

12. Schwache Herzen

Wie ich schon gesagt habe, wird in der Benediktsregel der Begriff *infirmitas*, *infirmus* nicht auf die Krankheit oder die schwache körperliche Konstitution der Mönche reduziert. Der heilige Benedikt verwendet ihn auch gerne für die Bezeichnung moralischer und geistiger Schwächen. Im Kapitel 72 der Regel fordert er zusammenfassend: „Ihre körperlichen und charakterlichen Schwächen (*infirmitates*) sollen sie mit unerschöpflicher Geduld ertragen“ (72,5).

Im Kapitel 27, einem der schönsten und barmherzigsten der Regel, das von der Fürsorge des Abtes für die ausgeschlossenen Brüder handelt, ermahnt der heilige Benedikt den Abt sich bewusst zu sein, dass „er die Sorge für gebrechliche Seelen (*infirmarum animarum*) übernommen hat, nicht die Gewaltherrschaft über gesunde“ (27,6).

Was heisst das ? Ganz einfach, dass der Abt oder die Äbtissin, wenn sie die richtige „Wellenlänge“ in der Ausübung ihrer Verantwortung finden wollen, sich auf die Charakterschwächen ihrer Brüder und Schwestern einstellen müssen. Wenn die Oberen nur Gemeinschaften von gesunden, starken Seelen hätten (angenommen, dass es das gibt; ich habe das allerdings noch nie erlebt), würde ihre Autorität Gefahr laufen, sich auf die eigene Kraft zu verlassen; führen würde dann bedeuten, gesünder als die Gesunden und stärker als die Starken zu sein. Und genau das führt zur „Gewaltherrschaft“, von der der heilige Benedikt spricht. Wenn aber die Autorität sich nach den Schwachen richten muss, nach den Schwächen der Brüder und Schwestern, dann geht es nicht mehr darum, stärker als die Starken zu sein, sondern Heilmittel zu finden, für das Wohl der Untergegebenen zu sorgen, sie zu stützen. Und das ist nicht mehr eine Frage der Kraft, sondern der Liebe, der *Caritas*, der Barmherzigkeit. Das Missionsgebiet eines Oberen, wie dasjenige aller Angehörigen der Gemeinschaft, ist die seelische Zerbrechlichkeit eines jeden, jeden Herzens, das nicht in erster Linie Regierung braucht, sondern Liebe; es muss angeleitet, geführt, zurechtgewiesen werden in dem Mass, in dem das alles Ausdruck der erbarmenden Liebe ihnen gegenüber ist.

Ein ganz wichtiges Wort für die Definition der Art, wie ein Oberer führen muss, ist die „Sorge“. Es kommt im eben zitierten Satz vor („er hat die Sorge für gebrechliche Menschen übernommen“) und durchzieht die ganze Regel. Wir müssen es aufgreifen, nachdem wir über das Thema der moralischen Schwäche nachgedacht haben, denn es handelt sich hier um eine fundamentale Vorstellung des heiligen Benedikt, die uns klarmacht, was er meint, wenn er von Barmherzigkeit spricht.

Die Regel handelt von körperlichen Schwächen, aber auch von seelischen, d.h. moralischen Schwächen. Es ist die Schwäche des Schafes, das sich verlaufen hat, um ein Beispiel zu nennen, und das der gute Hirt, Jesus, suchen geht, und „mit dessen Schwäche er so viel Mitleid hatte – *cuius infirmitati in tantum compassus est*, dass er es auf seine heiligen Schultern nahm und so zur Herde zurücktrug“ (RB 27,9).

In diesem Kapitel 27 nennt der heilige Benedikt die Mönche, die moralisch schwach sind und daher Gegenstand besonderer Sorge des Abtes sein müssen, „*delinquentes fratres* – Brüder, die einen Fehler gemacht haben“ (27,1). Delinquent – dieses Wort ist heute praktisch ein Synonym für verbrecherisch; wörtlich heisst es ungefähr: „die Stelle verlassen, wo man sich aufhalten müsste“. Der Begriff kommt in verschiedenen Kapiteln der Regel vor, wie das Wort „Sünde“. Im Kapitel 2 verbindet der heilige Benedikt die beiden Wörter, wie um sie gegenseitig verständlicher zu machen: Der Abt darf „auf keinen Fall darüber hinwegsehen, wenn sich jemand verfehlt (*peccata delinquentium*); vielmehr schneide er die Sünden schon beim Entstehen mit der Wurzel aus, so gut er kann“ (RB 2,26).

Es scheint, dass das Wortes „*peccare*“, sündigen, etymologisch „die Zielscheibe verfehlen“ heisst, z.B. beim Pfeilschiessen. Ein deutsches Wort für „*peccatum*“, die Verfehlung, bezeichnet somit jedes Verhalten, das am Ziel unseres Lebens vorbeischießt, also dem Ziel unseres Lebens, für das Gott uns gewollt und geschaffen hat, oder dem Ziel unserer Berufung nicht entspricht. Zurechtweisen heisst somit, die Schusslinie berichtigen, den Pfeil in die entsprechende Richtung bringen. Wenn man sofort eingreift, genügt eine kleine Korrektur, um die richtige Flugbahn für den Pfeil unseres Lebens wieder zu finden. Wenn man zu lange wartet, wird das Risiko immer grösser, dass das Leben einer Person das Ziel, für das es geschaffen ist, verfehlt. Der Papst spricht bisweilen vom Unterschied zwischen „sündhaft“ und „korrupt“, verdorben. Vielleicht könnte man die Korruption so definieren: in die dem Leben gegensätzliche Richtung laufen. Die Sünde dagegen weicht von der Strasse ab, verirrt sich, kann aber oder will zumindest die richtige Richtung wieder finden.

Dieser Gedanke scheint mir wichtig, weil er zu verstehen gibt, dass das Problem unserer Sünden nicht so sehr und nicht nur diese oder jene Tat ist, irgendein Schaden, den man reparieren muss, oder ein Fleck auf dem Kleid, den man wegputzen kann. Nein, es geht um die Richtung, die unser Leben nimmt. Man kann also nicht einfach die eigenen Sünden tilgen oder wieder gutmachen. Man muss umkehren, um den richtigen Weg wieder zu finden, der aus Gedanken, Worten, Verhalten, Gefühlen besteht. Unseren Hang zur Sünde können wir nicht einfach korrigieren, so wie wir uns waschen, wenn wir dreckig geworden sind. Unseren Hang zur Sünde korrigieren wir, wenn wir den Weg in die richtige Richtung wieder aufnehmen. Und hier ist die Rolle deren, die uns führen und begleiten sollen, sehr wichtig, die Rolle des Abtes oder der Äbtissin, die Rolle unserer Gemeinschaft oder eines geistlichen Vaters, wie wir schon gesehen haben (vgl. RB 46,5-6). Wenn wir also unsere Verfehlungen, unsere „Delinquenz“ korrigieren wollen, brauchen wir nicht die Hilfe von „Waschfrauen“ oder „Restauratoren“, sondern von Hirten.

Der heilige Benedikt zitiert im Kapitel über die Demut, Stufe 5, den Psalm 31. Auf der 5. Stufe wird vom Mönch verlangt, dass er seine Gedanken bereitwillig dem Abt eröffnet: „Mein Vergehen (*delictum*) tat ich dir kund, und meine Ungerechtigkeit habe ich dir nicht verborgen. Ich sagte: Vor dem Herrn will ich gegen mich meine

Schuld bekennen, und du hast mir die Bosheit meines Herzens vergeben“ (RB 7,47-48; Ps 31,5).

Die eigene Schuld, unser „Delikt“ anerkennen und bekennen, dass wir den richtigen Weg verlassen haben, das sollten wir nicht so tun, wie wenn wir zur Polizei gehen müssten, um eine Busse zu bezahlen oder von ihr befreit zu werden. Wir sollten es tun mit dem Wunsch, wieder in die richtige Richtung unseres Lebensweges und unserer Berufung zu gehen. Und dabei müssen wir uns helfen, den Weg zeigen lassen. Der heilige Benedikt sagt im gleichen Kapitel, dass auch die Heilige Schrift uns dazu auffordert mit dem Psalm 36: „Dazu ermahnt uns die Schrift mit den Worten: Eröffne dem Herrn deinen Weg und vertrau auf ihn!“ (RB 7,45; Ps 36,5). Wenn wir gestehen, dass wir den falschen Weg genommen oder unseren Posten oder die Strasse verlassen haben, dass wir uns „verfehlt“ haben, und wenn wir uns einer Führung anvertrauen, dann ist das so, wie wenn wir beim Autofahren unseren GPS, unser Navigationsgerät wieder einstellen, damit es den Weg neu berechne und uns auf der richtigen Strasse ans Ziel führe. Dann sind auch die Seitenwege, die wir nehmen müssen, um wieder auf die Hauptstrasse zu gelangen, gut. Wir müssen aber dem Navigator vertrauen, d.h. dem Herrn und demjenigen, der ihn für uns vertritt.